№ 26 — Neue Gartenlaube. — 1897

Beilage zum „Danziger Courier“.

Das Vermächtnis des Freundes.

Roman von Anna Brentano-Bauck.

(Schluß.) [13]

„Du glaubst es — und weshalb?“ Der Ton der Worte war so hochmütig, aber die Ruhe desselben klang gezwungen. Czesko wendete sich von seinem Neffen ab und begann in seinem Zimmer unruhig auf und nieder zu gehen.

„Seit langer Zeit fürchtete ich es — jetzt weiß ich es!“ fuhr Gusti Ferenz fort: „Vielleicht ist sie sich dessen noch nicht bewußt, doch ich hörte es aus jedem Wort des Bescheides, den sie mir gab, zur Genüge heraus!“

Einen Augenblick herrschte zwischen ihnen tiefes Schweigen; doch diese kurze Spanne Zeit genügte, um dem stolzen Mann seine ganze Selbstbeherrschung wiederzugeben. Der Staatsmann legte seine Eisrüstung wieder an, die er vor Freund und Feind zu tragen pflegte. Er setzte sich nieder, schlug die Beine über einander und sagte gelassen:

„Welche Idee! Eine Ehe ist für mich ausgeschlossen! Dinge, welche ich in meiner Vergangenheit erlebte, machen mir schon den Gedanken daran unerträglich! Aber — warum stellst Du mir mit so warmen Worten dieses Ansinnen?“

Der junge Mann blickte auf.

„Weil ich Cäcilia liebe und deshalb ihr Glück wünsche! Und nun, Onkel, erlaube mir, Dein gastliches Haus noch heut abend zu verlassen. Ich kann nicht länger bleiben, wo —“

„Wie Du willst —“ antwortete Graf Berkany in so freundlichem Ton, wie man ihn selten von ihm hörte: „Doch wenn Du gehst, Gusti, so nimm das Bewußtsein mit, daß ich Dir Deine treue Ergebenheit lohnen will. Denke an mich stets als an Deinen besten Freund, und laß mich für Deine Zukunft sorgen!“



Admiral Friedrich Hollmann.

Der junge Mann blickte seinen Oheim traurig an. Seine Zukunft! Wie armselig erschien ihm diese doch für alle Zeit!

Dann drückte er krampfhaft noch einmal die Hand, welche auf der seinigen lag, und Czesko war wieder mit sich allein.

Lange, lange saß er, den Kopf in die Hand gestützt und blickte träumerisch vor sich nieder. Endlich erhob er sich wieder und rastlos durchmaß er das Zimmer, als wollte er die Gedanken und Erinnerungen gewaltsam niedertreten, welche gebieterisch in ihm aufstiegen.

Cäcilia liebte ihn: was also, wenn — er schauderte vor dem Gedanken zurück und wies ihn weit von sich, als wäre derselbe ein neues Verbrechen. Er um sie freien — er, der die Hand zum tödlichen Schlag gegen ihren Vater erhoben — schlimmer als die Blutschuld dünke ihm das! Und doch, wer hätte aufopferungsvoller ihr Glück hüten mögen und können als er? — — — — — —

Er konnte nicht mit sich einig werden und entschloß sich endlich, um sein aufgeregtes Gemüt zu beruhigen, einen längeren Spaziergang zu machen.

Er trat vor das Schloß hinaus und blickte sinnend in das blühende Tiefland hinab. Das alles war sein, er war der Gebieter weit und breit, und doch freute er sich seines Reichtums nicht — weil — weil — o, er wußte wohl warum. Wenn jetzt Cäcilias liebliches Antlitz neben ihm auftauchen würde, wenn sie in ihrer kindlichen Weise die Arme um seinen Hals legte und ein Strahl unbewußter Zärtlichkeit aus ihren

tiefen, träumerischen Augen bräche — wenn es sein dürfte, wie es nicht durfte — dann — ja dann. — — —

Er seufzte auf und schritt langsam durch die grünen Laubengänge des Parks. So gelangte er zu der altertümlichen Totenkapelle, in deren Schatten sich der Dorffriedhof mit seinen geschmückten Hügeln hinzog.

Neben einem Grabe war ein hohes hölzernes Kreuz aufgerichtet und darauf stand der Name „Marcella" geschrieben.

Er sah ein-, zweimal hin, weil er seinen Augen nicht traute, aber der Name blieb stehen, es war kein Traum, keine Täuschung.

„Friede ihrer Asche!" murmelte er, als er zögernden Schrittes den Friedhof verließ. Plötzlich sah er Cäcilia in wallendem, weißen Kleide, die Hände voll Blumen vor sich stehen.

Das junge Mädchen erblickte ihn und eilte freudig auf ihn zu, und er, der in seiner Verwirrung nicht wußte, was er that, preßte sie leidenschaftlich an seine Brust und zog sie in seinen Armen fort von der ernsten Stätte des Todes.

„Mein Gott, was thust Du hier, Kind? Warum hast Du schon das Zimmer verlassen, wo Du doch noch leidend bist?

„Aber, Onkel Czesko —" wehrte sich Cäcilia gegen seine Vorwürfe: „Warum soll ich nicht die Gräber der Toten schmücken dürfen, derer noch keine liebende Hand gedacht?"

„Du bist ein Engel, Cäcilia!" antwortete er: „Aber jetzt komm — folge mir!"

Und mit dem langen, herzinnigen Kuß, den er ihr auf ihre zarte, jungfräuliche Stirn drückte, war der Entschluß, den er so lange nicht zu finden vermocht, endgiltig und unwiderruflich gefaßt. — — — —

Einige Stunden später, als der Tag sich zu neigen begann, trat Graf Berkany mit ernstem, entschlossenem Gesicht in das Gemach seiner Mutter, welche von der plötzlichen Abreise ihres Enkelsohnes Gusti Ferenz noch tief traurig gestimmt war.

„Mutter!" begann Czesko ohne irgend welche Einleitung: „Laß die Vergangenheit begraben sein; Cäcilia wird meine Frau!"

„Deine Frau?!"

„Und weshalb nicht?" fragte er trotzig.

„Wie? Das fragst Du mich?"

Gräfin Theresia legte mit schreckensbleichem Antlitz ihre Hand auf seinen Arm.

„Verzeihe mir, mein Sohn, aber das kann, das darf nimmer geschehen!"

„Und doch wird es geschehen! Wer will es hindern?" fragte er mit so fester, entschiedener Stimme, daß seine Mutter erkannte, wie unwiderruflich bereits sein Entschluß geworden war.

Sie schauderte, wie sie trotzdem noch versuchte, ihn zu mahnen, und bat:

„Bedenke! Bedenke zweimal, was Du thust. Wenn sie erführe —" Der Gedanke erstarrte ihr Herz.

„Wie könnte sie es erfahren? Keine lebende Seele ahnt ihre Herkunft. Ich habe sie zu sorgfältig von Jugend auf gehütet! Im übrigen steht mein Entschluß fest. Mein Wort ist verpfändet. Cäcilia wird mein. Suche sie auf, das unschuldige Kind, und gieb ihr den Mutterkuß. Zeige ihr, daß sie Dir fortan noch mehr sein wird, als sie Dir so lange gewesen ist!"

„Cäcilia war mir stets wie eine Tochter," sagte die Gräfin leise: „Und ich würde gewiß keine lieber willkommen heißen als sie, die ich mit Liebe und mütterlicher Zuneigung erzog. Mir graut nur davor, daß die Gespenster der Vergangenheit noch aus dem Grabe erstehen und ihren vernichtenden Schatten auf ihr junges Leben werfen könnten. O bedenke, mein Sohn, was sollte aus dem armen Kinde werden, wenn sie dereinst erführe — wenn sie vielleicht längst Deine Gattin — wen sie in Dir geheiratet hat! Mir würde das Herz darüber brechen. Czesko, sollte ich diesen Jammer mit ansehen!"

Der Graf schwieg eine Weile. Er hielt den Kopf gesenkt, sein Antlitz sah bleich und finster aus.

„Es ist unmöglich, Mutter —" fuhr er endlich fort: „Sie kann es nicht erfahren — es müßte denn sein, von Dir —"

„Du weißt, mein Sohn —" fiel ihm die Gräfin in die Rede, „daß meine Lippen seit zwanzig Jahren geschwiegen haben!"

„Nun also! Und außer Dir weiß niemand um das Geheimnis ihres Lebens.

„Manchmal können Steine reden —" warf die alte Dame sorgenvoll ein.

„Sei unbesorgt, diejenigen, die reden könnten, haben bereits gesprochen, das war der Grabstein ihrer Mutter! Ihre Unbefangenheit schützte sie vor dem Verstehen; Gott sei Dank! Andre Gefahren drohen ihr nicht, und siehst Du! Ich habe solange mit mir gekämpft und gerungen, diesen Gedanken weit von mir abgewehrt, hundertmal habe ich mir gesagt, Cäcilia darf Deine Frau nicht werden, die Vergangenheit trennt Dich von ihr für immerdar. Cäcilia aber ist krank geworden und traurig, seitdem ich kühler gegen sie war, sie hatte das glückliche Lächeln ihrer Kindertage verlernt. Das aber darf nimmer geschehen! Cäcilia soll und muß glücklich sein. Das habe ich dem Toten geschworen. Das war mein Bemühen so lange sie unter meinem Schutz lebte, all die Jahre. Mutter glaube alles, aber nicht, daß ich sie in Selbstsucht an mich fesseln will, es ist gewiß nicht das — nein — gewiß nicht — ich würde mein Herzblut gegeben haben, sie glücklich zu sehen — für mich verlangte ich nichts — ich glaubte das Recht auf eignes Glück durch jene unselige Schuld in der Jugend verscherzt zu haben — Gott aber hat es anders gewollt!"

Gräfin Theresia rannen die Thränen über das blasse, ernste Antlitz.

„Möchtest Du recht haben, mein Sohn —" sagte sie leise und innig. „Und vielleicht hast Du recht! Weiß ich doch selbst aus der Zeit, da ich noch jung war — daß die Liebe versöhnend kommt wie das Licht und dauert bis in Ewigkeit!"

Czesko bückte sich und führte ihre feine, weiße Hand fast ehrfürchtig an die Lippen.

„Ich danke Dir!" versetzte er mit bedeckter Stimme: „Ich wußte, daß mir der Muttersegen nicht fehlen würde —"

„Den hast Du!" rief die Gräfin bewegt aus: „Den hast Du immer! Und immer! Wie es auch kommen mag. Du bist mein Sohn!"

„Und Du wirst zu ihr gehen!"

„Ich werde es thun —"

„Du wirst ihr sagen, daß Du Dich freust, daß Du es gern siehst —?"

„Mein Sohn!"

„Mutter, ich bitte Dich, versprich es mir!"

„Was verlangst Du von mir, mein Sohn!"

„Auf ihr Glück darf kein Schatten fallen!" sagte er in bestimmtem Ton: „Ich verlasse mich auf Dich, Mutter!"

Die Gräfin seufzte. Sie konnte das Gefühl dumpfer Bangigkeit nicht los werden, das auf ihr lastete. — — — — — — — —

Es war Abend.

Cäcilia saß in ihrem Gemach auf dem kleinen Sofa.

Die Fenster des Gemachs standen weit geöffnet und die linde Frühlingsluft strömte ungehindert in den freundlichen Raum.

Cäcilia trug noch dasselbe weiße, wallende Kleid, wie vor Stunden, da ihr Verhältnis zu dem ernsten Mann, der bis dahin ihr Vormund gewesen, ein andres geworden war. Auf ihrem bleichen, zarten Gesichtchen aber lag das sonnige Lächeln ihrer Kindheit, welches Czesko seit langem an ihr vermißt hatte. Ihre tiefen träumerischen Augen blickten sinnend hinaus in die stille, dämmernde Frühlingsnacht. — —

Da that sich leise die Thür auf und Gräfin Theresia trat ein.

Cäcilia merkte es nicht, sie war zu sehr in den Anblick der schönen Landschaft versunken.

Draußen ging der Mond auf und warf seinen silbernen Glanz über die dunkeln Wälder und weiten Ebenen. Von dem weißen Marmoraltan vor dem Schloß stiegen Rosendüfte empor, und das leise Plätschern des Springbrunnens klang schwermütig zu dem jungen Mädchen herauf.

Gräfin Theresia stand jetzt dicht neben ihr. Im hellen Mondlicht blickte sie lange und ernst in das junge, liebliche Antlitz Cäcilias. Zug um Zug studierte sie das holde, ihr so teure Gesichtchen, und was sie daraus las, war reinstes, lauterstes Glück.

„Cäcilia!" sagte sie leise und legte ihre Hand auf den Arm des jungen Mädchens.

Die Angeredete zuckte zusammen und sprang dann hastig empor. „O Mama — Großmama —" stammelte sie halb erschrocken: „Du bist es!"

„Ja!" sagte die Gräfin freundlich, indem sie Cäcilia sanft zwang, sich wieder niederzusetzen: „Und Du weißt auch, mein Kind, warum ich komme, nicht wahr?"

Cäcilia errötete: „Ich glaube es —" gestand sie verschämt.

Die Gräfin zog sie in ihre Arme: „Ich kam nur, um Dir zu sagen, daß ich Dich von ganzem Herzen als meine Tochter willkommen heiße?"

„Also Du freust Dich!" fragte Cäcilia mit leuchtenden Augen.

Die alte Dame wurde ein wenig blaß.

„Ja —" sagte sie stockend.

„Du sagst das so langsam —" meinte Cäcilia und nickte dann verständnisvoll. „O, ich weiß — Du denkst wohl an jenes treulose Mädchen — die Spanierin? —"

„O nicht doch —" wehrte die Gräfin und strich ihr mit sanfter Hand das blonde Haar aus der Stirn: „Laß die alte Geschichte ruhen, mein Kind; und nimm meine Versicherung hin, daß ich mich von ganzem Herzen Eures Glückes freue, möchte Gott es Euch nur immer erhalten!"

Cäcilia lächelte und schmiegte dann ihr feines Köpfchen zärtlich und liebedürftig an die Brust der Mutter.

„O Großmama!" stammelte sie zwischen Lachen und Weinen: „Liebe Großmama — ich bin so glücklich! So sehr glücklich!"

Tief gerührt küßte Gräfin Theresia sie auf die reine Stirn, und aus dem Grunde ihres Herzens stieg ein inbrünstiges Gebet zu dem Allmächtigen empor: „O Gott, um dieses Kindes willen sei meinem Sohne gnädig!" — — — — — — — — —

Am nächsten Tage schrieb Graf Berkany einen Brief an Baron Bela Galotti, worin er ihm in schonendster Weise mitteilte, daß Cäcilia seinen Antrag abgelehnt habe. Von seiner Verlobung mit ihr schrieb er nichts, er wußte, daß die Liebe des jungen Kavaliers zu seinem Mündel, seiner jetzigen Braut, eine aufrichtige war, und er wollte ihm nicht unnötig wehe thun.

Auch an Gusti Ferenz schrieb er und diesem teilte er die Wahrheit mit. Hatte er doch die Entdeckung gemacht, daß in der Brust des schwachen Jünglings eine starke, ihm verwandte Seele wohnte. In all seinem Schmerz würde es Gusti Ferenz ein Trost sein, zu wissen, daß Cäcilia glücklich war. — — — — — — — — — —

Einige Wochen später siedelte Gräfin Theresia mit Cäcilia nach Barken über,



Abendruhe.

Ein warmer, sonniger Tag neigt seinem Ende sich zu, die Vöglein sind zum Teil schon schlafen gegangen, die Mama mit ihrem herzigen Knaben weilt indes noch in der vom Abendrot vergoldeten Natur. Einen Strauß selbstgepflückter Blüten in der Hand, ruht der Knabe, selbst eine liebliche Menschenblüte, mit dem Lockenköpfchen auf dem Schoß der guten Mutter. Alles ist Leben, Duft und Wonne, wer möchte da schon heimkehren!?

während Czesko nach Wien reiste, um seinen Pflichten als Staatsmann Genüge zu thun.

Einige stille Monde verflossen in dem bescheidenen Landhause der Domäne, während der Cäcilia fleißig die Nadel führte und für den Brautstand schaffte.

„Ist mein Czesko ein großer Staatsmann, werde ich eine kleine Staatsfrau sein —“ pflegte sie zu der Gräfin zu sagen, wenn diese meinte, daß sie gar zu emsig bei der Arbeit sei, und die alte Dame freute sich dann von Herzen ihrer guten Laune.

So rückte der Hochzeitstag immer näher heran, und als eines Morgens die Sonne besonders goldig aus ihrem Wolkenbett emporgestiegen war, läuteten die Glocken der Schloßkapelle von Gollnov das frohe Fest ein.

Czesko war erst am Abend vorher in Barken angelangt, man erwartete auch Gusti Ferenz, aber dieser war nicht erschienen.

Die Hochzeit sollte nur ganz im engen Kreise gefeiert werden, und es waren deshalb nur wenige Gäste geladen.

Im offenen Wagen fuhren Czesko und Cäcilia den breiten, sonnenbeschienenen Weg entlang, welcher von Barken nach Gollnov führte, zur Freude der Landbevölkerung, welche im höchsten Putz zu beiden Seiten der Chaussee Spalier gebildet hatte und das Brautpaar nun mit Blumen und Hochrufen überschüttete.

Gräfin Theresia folgte im zweiten Wagen mit Frau von Delnitzky und ein paar jungen Mädchen, welche Cäcilias Brautjungfern abgeben sollten.

Die Schloßkapelle von Gollnov war über und über mit Blumen geschmückt, die geschweiften Thürflügel standen weit geöffnet, wie die Gitterthüren des Parks, an denen das Volk sich staute.

Lichter Sonnenschein flutete durch die bunten Kirchenfenster. Die Kerzen auf dem weißen Marmoraltar, der mit kostbaren Decken überhangen war, flammten feierlich und die Mutter Gottes lächelte aus ihrem reichgeschnitzten und vergoldeten Rahmen in unendlicher Güte auf das gräfliche Brautpaar nieder, welches unter ihr den Segen des Priesters empfing.

Laut und hell klangen die Stimmen der Dorfkinder in frommem Chorgesang zu den rauschenden Accorden der Orgel und unter diesen ernsten, feierlichen und doch froh zum Himmel aufjauchzenden Jubelhymnen, fühlte Gräfin Theresia ihr Herz leicht werden, und Thränen der Rührung traten ihr in die Augen. Erst jetzt vermochte sie es, sich wirklich des Glückes ihrer Kinder zu freuen.

So störte kein Mißton die frohe Feier dieser stillen, kleinen Hochzeit wie die Sonne draußen versöhnend über den blühenden Auen vom blauen Himmel strahlte, auf all die fruchttragenden Felder, welche vor wenig Monden die Hochflut gänzlich verwüstet, und die nun doch eine reichliche, gesegnete Ernte verhießen, so war nun auch Licht und Liebe in aller Herzen eingezogen.

Als Graf Berkany sein junges Weib in die prächtigen Räume des Schlosses seiner Väter führte, hätte wohl kaum jemand in dem glückstrahlenden Bräutigam den ehedem so finstern, herrischen Staatsmann erkannt. Alle Sorgen waren wie durch Zauber von seiner Stirn geschwunden, die Gewissensangst folterte ihn nicht mehr, denn wenn er Cäcilia in das frohe, lächelnde Antlitz blickte, sah er, daß es ihm gelungen war, die gegen den Toten eingegangene Verpflichtung wahrzumachen, und dadurch seine Verzeihung zu erlangen. — — — — — — — — — —

— — „Nur eins betrübt mich —“ sagte Cäcilia am Abend zu ihrem Gatten, als sie mit diesem allein in ihrem traulichen, durch rosige Ampeln erhellten Gemach saß: „Nur das eine — Gusti ist nicht gekommen —.“

Czesko streichelte ihr zärtlich das blonde Haar.

„Du darfst ihm darum nicht böse sein —“ meinte er begütigend, mit jenem weichen Ton in seiner tiefen Stimme, den er nur ihr gegenüber fand: „Er konnte es wohl nicht über sich gewinnen, zu Deiner Hochzeit herzukommen, denn — siehst Du — er hat Dich ja auch lieb gehabt!“

Cäcilia nickte: „Ich weiß es —“ sagte sie leise.

Wenig später fand sie auf ihrem Toilettentisch ein kleines Paket.

„Was mag das wohl sein?“ fragte sie verwundert.

„Es ist Gustis Handschrift,“ bemerkte Czesko, indem er es öffnete. „Und scheint aus Pest zu kommen. Wahrscheinlich ist es ein verspätetes Hochzeitsgeschenk!“

Und so war es in der That!

„Der gute Gusti!“ rief Cäcilia entzückt aus, als sie aus den vielen Seidenpapierumhüllungen eine reizende, aus Elfenbein geschnitzte Gestalt, einen Genius auf schwebender Kugel darstellend, zum Vorschein brachte.

Czesko blickte gedankenvoll auf das sinnige Geschenk nieder. In die weiße, schwebende Kugel war das Wort: „Glück“ eingeschnitten, je länger er jedoch die darüberschwebende, feine Gestalt mit dem wallenden Kleid und dem lockigen Haar betrachtete, je mehr fiel ihm die Aehnlichkeit derselben mit Cäcilia auf.

Diese mußte das wohl auch bemerkt haben.

„Ich weiß nicht —“ meinte sie unsicher, „irre ich mich, oder gleicht dieser Genius mir?“

„Nein, Du irrst Dich nicht —“ sagte der Graf, indem er sie in seine Arme zog: „Du Liebe, Geliebte — und eigentlich gab Gusti mir mit diesem Geschenk mehr als Dir — denn Du bist ja mein — mein Sonnenschein, mein alles! O Du! O Du, mein Glück!“ — — — — — — — — — —



Zu unsern Bildern.

Admiral Friedrich Hollmann (S. 49) wurde am 19. Januar 1842 in Berlin als Sohn des Rentiers Hollmann geboren, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster und trat 1857 als Kadettaspirant in die Marine ein. Die erste überseeische Reise führte den jungen Hollmann 1859—1862 an Bord des Seekadettenschulschiffs „Thetis" nach Ostasien. Nach der im Jahre 1863 erfolgten Beförderung zum Unterleutnant z. S. that Hollmann Dienst an Bord der als Schulschiff dienenden Segelbrigg „Rover" und im nächsten Jahr auf der Segelfregatte „Niobe". Mit dieser unternahm er behufs Unterweisung der Seekadetten zwei Uebungsreisen, die eine nach den Capverdischen Inseln, die andre nach Westindien. Im Jahre 1868 zum Kapitänleutnant befördert, ging Hollmann als erster Offizier mit der Brigg „Rover" nach Spanien und Portugal und übernahm nach der Heimkehr ein Kommando auf der Jacht „Grille", die während des Feldzuges 1870—71 in den heimischen Gewässern kreuzte. Nach Beendigung des Krieges besuchte er zum zweitenmal Westindien und wurde, in die Heimat zurückgekehrt, alsbald zur Admiralität kommandiert, wo er 1874 zum Korvettenkapitän aufstieg. Während seines achtjährigen Kommandos zur Admiralität, bezw. beim Admiralstab übernahm er das Kommando der Brigg „Undine" im Sommer 1876 und der „Medusa" in den beiden folgenden Sommern. Als Kapitän z. S., in welchen Rang er 1881 aufgerückt war, befehligte er auf einer zweijährigen Reise nach Ostasien (Oktober 1881—1883) das Seekadettenschulschiff „Elisabeth". Nach dessen Rückkehr wurde er Kommandeur der 1. Matrosendivision, 1886 Präses der Schiffsprüfungskommission und 1887 Chef des Stabs der Admiralität. In dieser Stellung verblieb er bis zu der im Jahre 1888 erfolgten Beförderung zum Contreadmiral. Als solcher führte er im Winter 1888—89 an Bord der Fregatte „Stosch" das Schulgeschwader und im folgenden Winter an Bord des Panzerschiffs „Kaiser" das Uebungsgeschwader nach dem Mittelmeer. Als Hollmann im Frühjahr 1890 mit dem ihm unterstellten Geschwader in den heimischen Gewässern wieder eintraf, fand der Geschwaderchef seine Ernennung zum Staatssekretär des Reichsmarineamts vor, der noch in demselben Jahre die Beförderung zum Vizeadmiral folgte. Eine besondere Ehre wurde dem Staatssekretär im vorigen Jahr durch die Erhebung zum Admiral zu teil. Hollmanns Hauptverdienst beruht in der planmäßigen Erneuerung der Flotte. Während seiner Amtsführung sind die meisten veralteten Schiffe bis auf wenige Ausnahmen durch vollwertige Neubauten ersetzt worden. Wo der Ersatz noch nicht geschah, ist er zum mindesten angebahnt. Die kaiserlichen wie die Privatwerften sind mit Kriegsschiffsbauten reichlich versehen, so zwar, daß in diesem Jahr gleichzeitig zehn Kriegsschiffe sich im Bau befinden werden. Damit ist Deutschland, das noch vor 25 Jahren seine Schlachtschiffe aus dem Ausland bezog, demjenigen Rang unter den schiffbautreibenden Staaten näher gekommen, auf den seine starke Handelsflotte schon längst berechtigten Anspruch erheben durfte.

Grobe Beleidigung. Friedensrichter: „In wie fern sind Sie von diesem Herrn beleidigt worden?" Kläger: „Er hat neulich gesagt: „Ich handle mit Ihnen." Friedensrichter: „Nun, das ist doch keine Beleidigung!" Kläger: „Gewiß, der Herr ist nämlich Ochsenhändler."



Zu gesund.

Doktor (dem der Patient mehrere Uebel aufzählt, woran er angeblich leidet): „Was! An all' diesen Uebeln laborieren Sie?"
Patient: „Ja, Herr Doktor.
Doktor: „O, dann können Sie getrost auf meine Hilfe verzichten."
Patient: „Wieso?"
Doktor: „Nun, dann sind Sie überhaupt nicht umzubringen."

Zur Anregung.

Viel und gut sprechen ist Talent eines witzigen Kopfes, wenig und gut der Charakter des Denkers, viel und schlecht die Wut des Dunklings, wenig und schlecht das Unglück des Tropfes.

Hufeland

Der Charakter ist die sittliche Ordnung, durch das Medium einer individuellen Natur gesehen. Menschen von Charakter sind das Gewissen der Gesellschaft, zu welcher sie gehören.

Emerson.

In Wind und Wetter, nicht bei Tanz und Reigen,
Kann sich der Mensch in wahrem Lichte zeigen!

Daniel.

Ein junges Mädchen sehe zu, daß sie ihren guten Namen behalte, der bleibt ihr gewisser als alle Schätze Goldes.

Es giebt auf Erden keine andre Größe, als ein schuldloses Herz, und kein höheres Glück, als die Liebe seiner Familie.

Man lernt den Menschen nicht blos aus seinem Umgang, sondern auch aus den Büchern kennen, welche er liest, denn auch die Bücher leisten gleich den Menschen uns Gesellschaft und man sollte stets in der besten Gesellschaft, gleichviel ob von Menschen oder Büchern leben.

Smiles.



Ernst und Scherz.

Die Giftigkeit des Goldregens. Ch. Cornevin hat der Pariser Akademie eingehende Untersuchungen über die Wirklichkeit des Goldregengiftes unterbreitet. Nach denselben ist das Goldregengift in allen Teilen der Pflanze enthalten. Doch sind die Rinde, besonders die der Wurzeln, die Blüten und Samen am giftigsten. Aus den Blättern und Hülsen verschwindet das Gift mit der Zeit, um sich mit der Entwicklung der Samen in diesen anzuhäufen. Im Mai enthalten die Blätter sechsmal mehr als im Juli und zehnmal mehr als im Oktober. Die junge, grüne Hülse ist äußerst giftig; im Herbst aber, wo sie schwarz und hart wird, enthält sie Spuren des Giftstoffes. Durch Austrocknung eines Pflanzenteiles wird seine Giftigkeit nicht vermindert. Der Mensch und alle Haustiere sind gegen die Wirkung dieses Stoffes empfindlich. Doch zeigen die letztern ein sehr verschiedenes Verhalten. Diejenigen Tiere, welche sich erbrechen können, geben das Gift sogleich wieder von sich, so daß es nicht gelingt, sie durch Eingeben desselben zu töten. Der Einspritzung des Giftes unter die Haut oder in die Blutgefäße kann aber kein Tier widerstehen. Die Anzeichen der Vergiftung sind Aufregung, Uebelkeit, Schlafsucht, Verlangsamung der Atembewegung, unregelmäßige Bewegungen, wie bei Veitstanz, Zuckungen, Krämpfe. Der Tod tritt ein durch Stillstand der Atmung und des Herzens. Die Aufgabe des Arztes bei Vergiftungsfällen ist, das Erbrechen und die Thätigkeit der Nieren zu befördern.

Ach so! Mann: „Weiß der Kuckuk, was mit meinem Rasiermesser los ist; ich kann es garnicht gebrauchen." Frau: Ich weiß nicht, was Du auf das Messer immer schimpfst; es schneidet gut. Ich schäle alle Tage meine Kartoffeln damit."

Summarisch zusammengefaßt. „Ach, Großmama, erzähl' uns doch eine Geschichte aus der guten alten Zeit, in der die Jünglinge noch treu und ehrlich liebten und das Pfund Rindfleisch nur zehn Kreuzer kostete.

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Der Fund, welchen der Hagestolze gemacht, gehört keinem idealen Mädchenbild, sondern der löffelschwingenden Köchin, die ihn unvorsichtig beim Reinmachen hier verloren. Sie naht auch bereits, um ihn wieder in Empfang zu nehmen. Stellt man die Unterschrift des Bildes nach oben, so entdeckt man den Kopf der Köchin in der Brust des Hundes, ihr Arm ist die Geldtasche des Hagestolzen

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rätsels: **Börse**; des Schieb-Krebswort-Rätsels: **Rabe, Eber, Rebe**; des Buchstaben-Rätsels: **Zwange, Wange.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ibring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.